

DIE BRÜCKE

TÄUFERISCH-MENNONITISCHE GEMEINDEZEITSCHRIFT • NR. 5/2006

Abschied-lich leben

End-lich leben

THEMA

- 5 Abschiedlich leben – Wenn Kinder trauern**
- 7 Alte Bestattungsform aus neuer Sicht**
Das Krematorium in Wilhelmshaven – Ein Recht auf Würde
- 9 Spezialist für die Toten – ein Porträt**
Ein Bestatter aus der Schweiz
- 10 Was kommt nach dem Tod?**
- 11 Abschied gestalten – unseren Seelsorgeauftrag ernst nehmen**
Abschied im Altenheim am Beispiel Bad Oldesloe
- 13 Abschied persönlich erlebt**
- 15 Erste Hilfe für die Seele**
Seelsorge in Notfällen am Beispiel Neuwied

AKTUELL

- 22 Ich will Euch Zukunft und Hoffnung geben**
Mennonitischer Gemeindetag 2007 in Karlsruhe
- 24 10 Jahre Mennonitisch-Lutherischer Dialog**
- 27 Geschichte wird gemacht**
450 Jahre Mennoniten in Norden
- 34 Was mich unbedingt angeht**
Als Wahlbeobachter im Kongo
- 44 Da Vinci Code – Ein Film sorgt für Schlagzeilen**

SERIEN

- 29 Die Lyrik-Seite**
Der Schrei der Heimatlosen
- 36 Ein Pazifist?**
Dietrich Bonhoeffer
- 39 Bibeleffekt**
Tapfer und entschlossen durch Gottes Hilfe
- 48 Täufer-Ton**
Ohne die Liebe ist alles Predigen vergeblich

RUBRIKEN

- 18 Jugendseite**
- 30 Rezensionen**
- 33 Berichte**
- 40 Chronik**
- 46 Termine**

**Das Thema der nächsten BRÜCKE ist:
Herberge finden – Im Glauben zuhause**

Finden wir uns in den christlichen Feiertagen, die jetzt anstehen, wieder und wo finden wir im Glauben eine Heimat?

Leser- und Leserinnen, die zu diesem Thema eine persönliche Erfahrung oder eine kurze Andacht beisteuern wollen, sind herzlich ermuntert dazu.

Die Ausgabe 6/2006 erscheint Anfang November, Redaktionsschluss ist der 18. September

DIE BRÜCKE

TÄUFERISCH-MENNONITISCHE GEMEINDEZEITSCHRIFT

Gegründet 1986

1974 bis 1985 »Mennonitische Blätter«
und »Gemeinde Unterwegs«
bis 1973 »Der Mennonit«**Herausgeberin:**

Arbeitsgemeinschaft Mennonitischer Gemeinden in Deutschland K.d.ö.R. (AMG)



Vorsitzender: Werner Funck
Ringstr. 3, 67677 Enkenbach-Alsenborn,
Tel: 0 63 03/38 83, Fax: 98 37 39
herausgeber.bruecke@mennoniten.de

Internet:

www.mennoniten.de/bruecke.html

Redaktion: Katharina Herresthal
Rhododendronstr. 52b, 26605 Aurich
Tel. 04941 / 99 41 023
Fax 04941 / 99 80 043
redaktion.bruecke@mennoniten.de

BRÜCKE-Team: J. Jacob Fehr, Isabella
Mans, Oskar Wedel

Korrektur: Elke Foth, Hamburg
**Redaktions- und Anzeigenschluss
der nächsten Ausgabe:** 18. 9. 06
Erscheint Anfang November 2006.

Die Redaktion behält sich vor, Beiträge
zu redigieren und gegebenenfalls zu
kürzen.

Lyrik-Seite: Oskar Wedel,
lyrik.bruecke@mennoniten.de

Chronik: Irmtraud Neufeld,
chronik.bruecke@mennoniten.de

© AMG 2006, Nachdruck nur mit vorheriger Genehmigung der Redaktion

Anzeigen:

Maren Schamp-Wiebe
Ziegenpfad 17, 22549 Hamburg
Tel: 0 40 / 54 62 88
anzeigen.bruecke@mennoniten.de

Layout:

M. Pfeiffer, PfeifferDesign, Bremen
www.PfeifferDesign.de

Druck:

Rotaplan Offset Kammann Druck
GmbH, Hofer Str. 1, 93057 Regensburg

DIE BRÜCKE wird computer-to-plate
auf 100% Recyclingpapier gedruckt

Vertrieb & Leserservice:

Regina Ruge, Wollgrasweg 3d
22417 Hamburg
Telefon 0 40 / 5 20 53 25
vertrieb.bruecke@mennoniten.de

Abonnement: DIE BRÜCKE erscheint
sechs Mal jährlich und kostet im Abon-
nement €22,- (Förderabo €33,-;
ermäßigtes Abo €11,-) einschließlich
Versandkosten und 7% Mehrwert-
steuer. Das Abonnement verlängert sich
automatisch um je ein weiteres Kalen-
derjahr, wenn es nicht bis zum Ende des
Jahres gekündigt wird.

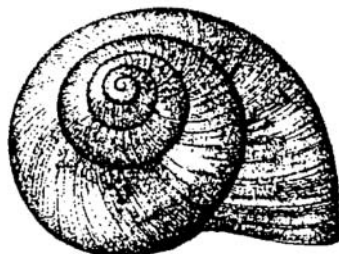
Titelbild: Kanu, J. Wodicka

Einzelpreis: €4,-

Einzahlungen: Postbank Hamburg,
Konto Nr. 541 622-209, BLZ 200 100 20

Nur ausdrücklich als solche gekenn-
zeichnete Beiträge geben die Meinung
von Herausgeber oder Redaktion wie-
der. Ansonsten sind die AutorInnen
der Artikel bzw. die AuftraggeberInnen
der Anzeigen für ihre Inhalte verant-
wortlich.

Lieber Leser,
liebe Leserin,



Während diese Ausgabe der BRÜCKE entsteht, die Sie nun in den Händen halten, ist es noch Hochsommer. Also Zeit der Wärme, der Leichtigkeit, der Freude, der Außenaktivitäten. Ich hoffe, Sie hatten einen schönen Sommer mit einem erholsamen Urlaub, in dem Sie auftanken konnten für die nun kommende Jahreszeit des Herbstes, in dem die Blätter fallen und die Ernte eingebracht wird. Herbst ist auch die Zeit des Abschieds, des Einbringens und Sammelns der Fülle. Und da sind wir beim Thema dieser Ausgabe: **Abschied-lich leben – End-lich leben.**

Abschiede begleiten uns unser Leben lang. Immer wieder müssen wir im Alltag Abschied nehmen: von unseren Besuchern oder Besucherinnen, von Erwartungen, Träumen, Hoffnungen, von der Jugend, vom Berufsleben, von den Kindern, vom Urlaub, von verschiedenen Lebensphasen, von unseren Liebsten, wenn jemand gestorben ist. Schon unsere Geburt beginnt mit einem Abschied, nämlich von dem wärmenden geborgenen Mutterleib. Beim Abschied kommen wir den eigenen Grenzen und damit der Endlichkeit unseres Lebens sehr nahe. Oftmals ist ein Abschied mit viel Wehmut, Trauer und manchmal auch Hilflosigkeit verbunden. Die vorliegende Ausgabe der BRÜCKE möchte auf Rituale hinweisen, die hilfreich sein können, einen Abschied bewusst und heilsam zu gestalten. Sich zu verabschieden ist ein Prozess; darauf weist der Beitrag »Abschied im Altersheim« hin, Seite 11-12. Ein weiterer Schwerpunkt, wenn es um das Thema geht, ist der Beruf des Bestatters, der Bestatterin. Wenn es um das Sterben und den Tod geht, ist zu fragen, welche Bestattungsart gewählt wird. Zunehmend wird in

Deutschland die Feuerbestattung gewünscht. Wie ist eine Einäscherung mit dem christlichen Glauben zu vereinbaren und welche Gründe gibt es, eine Feuerbestattung vorzuziehen? (S. 7-8) Auch Rituale, die sich mit Kindern bewährt haben (S. 5-6) und in der Notfallseelsorge Anwendung finden (S. 14-15), helfen, Abschiede zu gestalten.

So hoffe ich, dass Sie diese Themenauswahl anregt, über eigenes Abschied-nehmen nachzudenken und auch so manche Idee dazu aufzugreifen. Haben Sie tiefer gehende Fragen zum Thema, denn vielleicht wühlt Sie mancher Beitrag auf, freuen wir uns um Zusendung von Briefen und beantworten sie gerne. Vielleicht möchten Sie auch eigene Erfahrungen zum Abschied-nehmen mitteilen, dann sind sie herzlich willkommen.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen eine inspirierende Lektüre mit Worten aus einem Gebet von Lea Goldberg 1956: *Lehre mich beten, du mein Gott, und danken für das Geheimnis des welken Blattes, den Glanz der reifen Frucht, für diese Freiheit: sehen, fühlen, atmen, wissen, erhoffen, scheitern.*

Einen schönen Herbst!

Ihre *Katharina Kersthal*



Abschiedlich leben – Wenn Kinder trauern



Foto: J. Wodicka

Kinder malen und schreiben ihre Gefühle gerne auf

Von Marion Dorit Wiebe

Tod und Trauer gehören auch zum Leben von Kindern. Gerne würden wir die Kinder vor dieser Begegnung beschützen. Doch ohne Erklärung können sie den Tod nicht begreifen.

Wie können wir Kindern also Hilfestellungen geben, aktiv zu trauern?

Für Kinder ist es besonders wichtig, altersgerecht, zeitnah und ehrlich über den Tod eines Menschen aufgeklärt zu werden. Anschließend brauchen Kinder einen Rahmen, in dem sie ungestört und ungehemmt wütend und traurig sein dürfen.

Wenn ein naher Angehöriger stirbt, kann es sehr schwer sein, diesen geschützten, intakten Rahmen zu bieten. Da auch die übrigen Angehörigen um den Verstorbenen trauern

und deshalb für das Kind oft die nötige Aufmerksamkeit in der Situation fehlt, sollte sich ein naher Verwandter zusätzlich um das Kind kümmern. Eine trauernde Familie kann es sehr schwer miteinander haben. Jedes Familienmitglied wird einen anderen Weg suchen, die Trauer zu verarbeiten. Diese Unterschiedlichkeit wird oft als verletzend erlebt. Deshalb sollten sich auch Außenstehende als Vermittler und als Anker anbieten.

Kinder wollen ihre Neugier befriedigen

Kinder sind neugierig. Sie werden nach dem Verstorbenen fragen. Diese Frage ist ein guter Ausgangspunkt für ein Gespräch. Am Besten antwortet man dann offen oder mit einer Rückfrage. Man kann fragen, was es dem Verstorbenen wünscht oder sich gemeinsam ausdenken, wie es im Himmel

wohl aussieht. Dabei können Geschichten, Bibelverse, Erzählungen und Bilderbücher sehr helfen, weil das Kind noch nicht so gut verbalisieren kann, was es denkt und fühlt. Zu empfehlen sind dazu die unten aufgeführten Bücher. In der Bibel könnte zum Beispiel die Geschichte von Maria Magdalena am Ostermorgen Joh. 20,11–18, die Geschichte von Abraham (Gen. 12 -25), Psalm 56, 9 »Du sammelst meine Tränen in deinen Krug«, und auch andere Psalmen hilfreich sein.

Floskeln wie »Es wird alles gut« oder »Er ist entschlafen« führen eher zu einer Irritation und Unverständnis. Besser ist es, ehrlich zu bleiben, die eigene Trauer offen zu zeigen und mit den Kindern zu weinen. Kinder merken sehr gut, wie es den Erwachsenen geht und ob sie authentisch sind. Spüren sie eine Differenz zwischen unserem Sagen und Denken, sind sie stark verunsichert.

Kinder gehen unterschiedlich mit ihrer Trauer um

Viele Kinder ziehen sich zurück, wirken verschlossen, vielleicht sogar unbeeindruckt. Man kann ihnen immer wieder anbieten, über den Verlust zu sprechen, ihnen aufzeigen, dass der Tod zum alltäglichen Leben gehört. Zum Beispiel über den Jahreslauf oder über das Beobachten der Pflanzenwelt. Es kann helfen, gemeinsam das Grab zu pflegen oder das Kind ein bestimmtes Andenken auswählen oder aufstellen zu lassen.

Manche Kinder reagieren mit Aggression, sie brechen Tabus und rebellieren. Gerade in dieser Situation sollten wir nicht entrüstet sein, sondern das Hadern in die richtige Richtung lenken. Es ist gut, wenn jetzt mit den Kindern gebetet wird. Wenn sie ihren Frust und ihre Verlassenheit an Gott weiter und abgeben dürfen. Außerdem hilft es diesen Kindern, einen körperlichen Ausgleich zu finden. Sportarten wie Fußball, Eishockey, Fechten, Tanzen oder Theater spielen können helfen, mal richtig Dampf abzulassen.

Kinder trauern in verschiedenen Altersphasen unterschiedlich

Für kleine Kinder bedeutet der Tod emotional vor allem den Verlust von etwas Unentbehrlichem. Sie reagieren häufig mit verstärktem Schreien, mit Unruhe, Verlassensängsten und Schlafproblemen. Es kommt auch häufig vor, dass kleine Kinder jetzt Rückschritte in der Entwicklung machen, die sie später meist wieder aufholen. Sehr wichtig ist es deshalb, Kinder in dieser Phase nicht häufiger als üblich in fremde Obhut zu geben. Nahe Angehörige können dem Kind hier bewusst körperliche und emotionale Nähe schenken.

Kindern im Kindergartenalter kann man den Tod schon mit einfachen Worten beschreiben. In dieser Altersstufe sollte die Endgültigkeit des Todes besonders erklärt werden. Die Kinder befinden sich in der »magischen Phase« und können sich nur sehr schwer vorstellen, dass sich der geliebte Mensch nicht nur mal eben versteckt. Typisch ist beispielsweise folgende Aussage eines vier Jahre alten Mädchens: »Mama, wir müssen auch Lukas (vor einem Monat verstorben) zum Kindergeburtstag einladen, das mit dem tot sein kann ja nicht so lange dauern.« Kindern im Schulalter kann man hingegen recht gut erklären, was es mit dem Tod auf sich hat. Sie verstehen schon mehr Hintergründe und wollen Details erfahren. In die-

sem Alter begreifen Kinder, dass der Tod alle Menschen treffen wird. Sie fürchten selbst zu sterben oder andere nahe stehende Personen zu verlieren. Hin und wieder sollte man diese Sicht gerade rücken und dem Kind sagen, dass wir Menschen normalerweise erst sterben, wenn wir alt sind und unser Leben gelebt haben.

Beide Altersgruppen haben gemeinsam, dass sie ihr Erlebnis symbolisch nachspielen. Sie spielen Beerdigung, Krankenhaus und Cowboy, um ihre Trauer für sie fassbar und begreifbar zu machen. Außerdem kann es Kindern in diesem Alter helfen, zum Thema zu singen, zu basteln, zu tonen oder zu malen.

Teenager haben im Großen und Ganzen bereits eine erwachsene Sicht des Todes. Trotzdem haben sie es schwerer, dieses Ereignis zu verarbeiten. Sie befinden sich gerade sowieso in einer schwierigen emotionalen Lage. Der Tod eines nahen Menschen wirft sie in ihrer Entwicklung häufig etwas zurück, bevor sie dann sehr schnell erwachsen werden.

Wenn es offensichtlich wird, dass ein Kind oder Teenager sehr unter einem Verlust leidet, wenn es augenscheinlich keinen Weg der Bearbeitung findet und die Tränen nach innen fließen, dann sollte auch therapeutische Hilfe für das Kind gesucht werden. Bei kleinen Kindern bietet sich hier eine klassische Spieltherapie an. Eine Familienaufstellung kann ab dem Kindergartenalter hilfreich sein.

Ältere, oder schon pubertierende Kinder und Jugendliche werden eher von einer Gesprächstherapie oder einem persönlichen Mentor (z.B. einem Freund der Familie oder dem Prediger) profitieren.

Am Besten wäre es aber, wenn jedes Kind bereits vor einem Verlust unserer Endlichkeit auf dieser Erde begegnet. Man kann z.B. ein totes Tier beerdigen, einen Friedhof besuchen und mit den Kindern an Ostern über dieses Thema sprechen. Besonders wenn ein Kind zu beten lernt, bevor es den Tod kennen lernt, ist schon viel gewonnen.



Marion Dorit Wiebe,
Karlsruhe
Erzieherin: Fachrichtung
Jugend und Heim/
Familienphase



Buchempfehlungen

»*Bist du jetzt für immer weg? Mit Kindern Tod und Trauer bewältigen. – Ein Ratgeber für Eltern.*«

Von Christine Reitmeier & Waltraud Stubenhofer

Christophorus-Verlag (1998)

95 Seiten

13,95 Euro

»*Wenn Kinder trauern – Ein Ratgeber*«

Von Christine Fleck-Bohaumilitzky

Südwest-Verlag

64 Seiten

ca. 12 Euro

»*Leb wohl, lieber Dachs*«

Bilderbuch, ab ca. 3 Jahren

Von Susan Varley

Betz, Wien

32 Seiten

12,95 Euro

»*Pele und das neue Leben*«

Erzählung mit Bildern, ab ca. 5 Jahren

Von Regine Schindler

Verlag Kaufmann

22 Seiten

12,95 Euro

»*Schaut Oma aus dem Himmel zu?*«

Von Elke Voß, ab ca. 5 Jahre

Neukirchener Verlag

40 Seiten

9,90 Euro

»*Ich gebe dir noch eine Chance, Gott*«

Von Gudrun Pausewang, ab ca. 9 Jahre

Ravensburger Buchverlag

127 Seiten

5,95 Euro

»*Servus Opa*« sagte ich leise

Von Elfie Donnelly, ab ca. 9 Jahren

Dtv

112 Seiten

ca. 5 Euro

Eine alte Bestattungsform aus neuer Sicht

Das Krematorium in Wilhelmshaven – Ein Recht auf Würde

Der Wunsch nach Feuerbestattungen/Einäscherungen nimmt immer mehr zu. Das hat verschiedene Gründe. Vorbehalte gegen Feuerbestattungen aus Glaubensgründen scheinen kaum noch eine Rolle zu spielen. Das im Folgenden vorgestellte Krematorium geht neue Wege, die auch spirituellen Wünschen nachkommen.

Von Katharina Herresthal

Das Krematorium in Wilhelmshaven ist seit Mai 2005 nicht mehr in städtischer, sondern in privater Hand. Ich sprach mit den beiden Geschäftsführern Willm Vieth und Claus Lüttmann, um mir selbst ein Bild von einem Krematorium zu machen, das ja landläufig noch immer mit sehr düsteren Assoziationen verbunden ist.

Herr Vieth, das Krematorium in Wilhelmshaven ist seit letztem Jahr nicht mehr in städtischer Hand, sondern in privater Trägerschaft. Was hat Sie gereizt, diese Aufgabe zu übernehmen?

Ja, das ist eine lange Geschichte. Wir kommen beide aus ganz anderen Berufen, nämlich ich war Masseur und mein Kollege war Tischler. Da wir beide viel mit Menschen zu tun hatten, haben wir auch viel gehört. Irgendwann fiel mir auf, dass ein Bekannter tagelang nur schwarze Kleidung trug. Auf meine Frage sagte er mir, dass erst eine Trauerfeier stattfand für einen Angehörigen und 4 Wochen später die Beisetzung der Urne.

Das war der Beginn, mich mit Feuerbestattungen zu beschäftigen und wie denn eigentlich die Abläufe so sind. Mit dem Thema Tod und Sterben hatte ich mich schon oft auseinandergesetzt. Und irgendwann war die Idee geboren, das können wir eigentlich auch, das mit den Feuerbestattungen.

Was wollen Sie in dem Krematorium, das ja schon seit 1982 besteht, verändern?

Einer unserer Leitsätze ist: »Wir bringen den Leuten ihr Krematorium näher.« Das bedeutet, wir wollen den Menschen die Hemmschwelle nehmen, die in Verbindung mit diesem Ort oft noch besteht. Das versuchen wir einerseits mit baulichen Mitteln, d.h. wir gestalten alles viel heller, freundlicher, mit Farben und auch mit Düften. Wir



Foto: Bernd Strodthoff

Kleine Andachtshalle

schaffen Räume, in denen Menschen auch wirklich Abschied nehmen können von ihren Verstorbenen. Wir haben schön gestaltete Aufbahrungsräume, in die die Angehörigen jeder Zeit kommen können. Wir haben eine helle, ansprechende Kapelle und einen Abschiedsraum, der auch verschiedene Möglichkeiten bietet für unterschiedliche Religionsrichtungen. Außerdem haben wir eine Künstlerin, die für uns arbeitet und mit ihren Motiven verschiedene Stimmungen aufnimmt und die Atmosphäre der Räume sehr positiv beeinflusst.

Wie ist Ihre Erfahrung: In welcher Weise nehmen Feuerbestattungen/Einäscherungen zu? Und warum entscheiden sich Menschen überhaupt für eine Feuerbestattung?

Ja, sehr! Menschen entscheiden sich für Einäscherungen besonders aus Gründen der Grabpflege, denn ein Urnengrab ist deutlich leichter zu pflegen. Dabei geht die Tendenz zur anonymen oder halbanonymen Bestattung. Viele wollen ihren Nachkommen nicht zumuten, ein Grab zu pflegen und es sind manchmal auch Kostengründe, die eine

Rolle spielen. Zum einen bei der Bestattung selbst, zum anderen in der Grabpflege. Bei manchen Menschen spielen auch Umweltschutzüberlegungen eine Rolle; sie finden eine Einäscherung ökologischer als eine Erdbestattung.

Wie viele Menschen arbeiten bei Ihnen?

Wir beiden Geschäftsführer, eine Frau für die Krematoriumstechnik, eine Sekretärin und natürlich zahlreiche Reinigungskräfte. Bald kommt allerdings noch ein Bereich dazu, den wir vergeben werden, das ist das Catering. Wir haben vor, ein Café innerhalb des Krematoriums zu eröffnen, das Angehörigen die Gelegenheit bietet, in unserem Haus auch die Kaffeetafel nach der Trauerfeier abzuhalten.

Für viele Menschen ist der Gedanke ans Krematorium angstbehaftet. Wie nehmen Sie Menschen die Hemmschwelle und welche Art der Öffentlichkeitsarbeit machen Sie?

Es ist uns sehr wichtig, unser Haus so transparent wie möglich zu machen. Das heißt,



Fotos: Bernt Srodthoff

Eine Urne für Seebestattungen

wir machen Führungen, wir lassen Menschen in alle Bereiche unserer Arbeit blicken und wir betreiben eine Menge Aufklärungsarbeit. Wir laden z.B. auch Hospizgruppen zu uns ein, dass sie sich ein Bild machen können. Wir entwerfen Prospekte, machen Tage der Offenen Tür und zum ersten Mal in diesem Sommer findet der Tag des Friedhofs statt, zu dem wir auch einladen. Es ist uns ein Anliegen, dass wir unsere Abläufe erläutern und dass die Menschen wissen, »ach, da komme ich hin!« Wir gehen offen mit unserer Preispolitik um und »wir wollen nicht der billige Jakob sein!« Ein weiteres Anliegen ist es uns, das Krematorium regional zu betreiben. Wir versuchen, die Menschen dabei zu unterstützen, dass sie individuell Abschied nehmen können und dass auch die spirituelle Ebene nicht zu kurz kommt.

Würden Sie sich persönlich einäschern lassen?

Unbedingt! Und das sage ich nicht nur, weil ich hier arbeite. Ich finde das die beste Form der Bestattung. Und jetzt noch viel mehr, wo ich Einblicke in alle Bereiche habe.

Lange Zeit war die Verbrennung der Toten bei uns ein Tabu-Thema. Glauben Sie, dass das auch heute noch eine Rolle spielt?

Nein, aber Ängste und Unsicherheiten, was nach dem Tod passiert, spielen sicher noch eine große Rolle. Auch die katholische Kirche hat die Feuerbestattung als eine Bestattungsform seit langem anerkannt.

Herr Vieth und Herr Lüttmann, vielen Dank für die Zeit, die Sie sich genommen haben, für das Gespräch und die beeindruckende

*Es gibt verschiedene Urnen zur Auswahl*

Führung! Und auch viel Segen für weitere Vorhaben!

*Willm Vieth*

Das Krematorium in Wilhelmshaven zeigt, dass sich moderne ökonomische und ökologische Anforderungen mit dem Anspruch auf eine würdige und angemessene Feuerbestattung in Einklang bringen lassen. Feuerbestattungen Wilhelmshaven Friesland r.V. ist ein privates Krematorium, das strenge Qualitäts- und Servicestandards bietet.

Um Mitglied im Verbund der Feuerbestattungsanlagen zu sein, müssen auch bestimmte Rituale eingehalten werden.

1926 wurde in Wilhelmshaven bereits das erste Krematorium auf dem Friedhof erbaut. 1983 wurde dieses Krematorium gebaut. Seit Mai 2005 ist es an den privaten Feuerbestattungsverein Wilhelmshaven Friesland r.V. verpachtet. Das Gebäude wurde seitdem aufwendig renoviert. Es bietet: eine individuelle Betreuung, ein offen gestaltetes Gebäude mit einer Empfangshalle und zwei Trauerräumen für Abschiedsfeierlichkeiten. Keine langen Wartezeiten.

Feuerbestattungen haben eine lange Tradition

Die Feuerbestattung ist keine neue Erfindung. Sie ist eine uralte und traditionsreiche Bestattungsform. Bereits 3000 Jahre vor Christus haben Einäscherungen stattgefunden. Im Römischen Reich war diese Bestattungsform sehr populär und auch Cäsar hat seinen Leichnam kremieren lassen. In manchen Religionen wie dem Buddhismus ist die Einäscherung auch heute noch die gebotene Bestattungsform.

Bei uns wurde die Feuerbestattung/Einäscherung im Zuge der Aufklärung Ende des 18. Jahrhunderts aus hygienischen Gründen wieder eingeführt. 1934 wurde sie im Grundgesetz der traditionellen Erdbestattung gleichgestellt und 1963 von der katholischen Kirche anerkannt. Seither steigt die Zahl der Feuerbestattungen in Deutschland und Europa stetig an. Besonders in den östlichen und nördlichen Bundesländern erreicht der Anteil der Feuerbestattungen inzwischen über 50%. Für die Feuerbestattung braucht es die letztwillige Verfügung des Verstorbenen, die z.B. mit einem Bestatter oder mit einem Mitarbeiter des Krematoriums erstellt werden kann. Ansonsten verfügen die Angehörigen darüber, wie sie es nach bestem Ermessen und ihrem Pietätsgefühl dem Verstorbenen gegenüber vereinbaren können.

Vorbehalte gegen die Feuerbestattung erweisen sich meistens als Aberglauben, denn alle Krematorien unterliegen strengen gesetzlichen Richtlinien. Und jeder Schritt ist nachvollziehbar und kontrollierbar.

Aus: Feuerbestattungen Wilhelmshaven Friesland r.V.- Broschüre

Abschied gestalten – unseren Seelsorgeauftrag ernst nehmen

Abschied im Altenheim am Beispiel Bad Oldesloe

Von Corinna Schmidt

Bei einer Trauerfeier berichtete mir ein Bestatter von einem Altenheim, dessen Abschiedskultur ihn befremdete. Er erzählte, dass er von dort Verstorbene nur nach 20.00 Uhr abholen dürfte, und dann auch nicht über den Haupteingang, sondern von der hinteren Seite des Hauses, damit niemand mitbekommt, dass es einen Sterbefall im Haus gibt. Die Tatsache, dass Menschen im Altenheim arbeiten, heißt noch nicht, dass sie sich selbst mit Sterben und Tod befasst haben. Es geht immer wieder darum, Pflegende, aber auch Mitarbeitende anderer Fachbereiche (z.B. in der Küche) darin zu begleiten und auch fortzubilden, so dass sie offen werden im Umgang mit Sterbenden. Denn das ist die Voraussetzung, um den Bedürfnissen von Sterbenden und Angehörigen im Haus gerecht zu werden.

So haben wir einen Leitfaden* in unserem Haus entwickelt, der begleitet war von Fortbildungen, so dass gut geklärt ist, was in einer Sterbesituation zu tun ist und wer in die Begleitung einbezogen werden kann. Anhand von verschiedenen Sterbephasen möchte ich beschreiben, was wir in unserem Haus tun und welche Rituale wir entwickelt haben.

»Ich möchte nicht mehr am Leben teilnehmen«

Mit diesen Worten leitete Frau B. ihren eigenen Abschied ein. Sie zog sich in ihr Zimmer zurück, nahm an nichts mehr teil. Je mehr Pflegende sie ermunterten, umso stärker lehnte sie ab. In den kommenden Wochen wurde genau dokumentiert, was die Bedürfnisse dieser Frau sind. Angehörige wurden hinzugezogen. Da Frau B. vorher die Gottesdienste besuchte, wurde auch ich einbezogen. Schnell nahm der Appetit von Frau B. ab. Die Küche kochte immer wieder etwas, was sie besonders gerne essen mochte. In Absprache mit dem begleitenden Dienst (zu dem außer mir zwei Frauen gehören, die unsere Veranstaltungen koordinieren, unsere Ehrenamtlichen begleiten etc.) und den Angehörigen, haben die Pflegenden eine Ehrenamtliche von der ansässigen Hospizbewegung hinzugezogen, die



Fotos: Thea Martin

Menschen, die im »Haus am Königsteich« leben

Frau B. regelmäßig besuchte. Für manche Bewohnerin, die vorher im regen Kontakt mit der zurückgezogenen Dame war, war die Hemmschwelle auf einmal sehr hoch, sie im Zimmer zu besuchen. »Vorher traf man sich selbstverständlich, bei Veranstaltungen, am Essenstisch, doch nun traue ich mich einfach nicht mehr hinein; wer weiß, wie sie sich auch schon verändert hat«. Ich

feierte mit zwei Mitbewohnerinnen von Frau B. in ihrem Zimmer das Abendmahl; auch bedachten wir sie regelmäßig im Gebet in unseren Mittwochs-Andachten. Nicht nur Frau B. begann sich langsam zu verabschieden, auch Mitbewohnerinnen, Pflegende und Menschen in der Küche, die noch einmal etwas Besonderes für sie kochten. Diese Bewohnerin war sehr klar in dem,





was sie brauchte oder nicht wollte. Das ist nicht immer so. Auch das gilt es, im Blick zu behalten: jeweils sehr individuell zu gucken, was das jeweilige Bedürfnis des sterbenden Menschen ist.

»Es ist soweit, die letzten Stunden nahen«

In unserem Leitfaden »Sterbebegleitung« ist auch festgehalten, wo Pflegende oder andere Mitarbeitende im Haus Utensilien finden, die möglicherweise gebraucht werden, z.B. eine Kerze, eine Duftlampe, Bibel, Musik etc., um die Raumatmosphäre, wenn gewünscht, zu gestalten. Die Angehörigen, die entsprechenden Seelsorger/innen ggf. die Hospizmitarbeitenden werden informiert. Niemand soll allein sein. Um entsprechend handeln zu können, ist es z.B. wichtig, dass dokumentiert ist, welche Konfession der Sterbende hat. Unsere katholischen Andachtsfrauen sind dann z.B. binnen kurzer Zeit im Haus. Es hat sich im Haus eine Kultur entwickelt Sterbende und ihre Bedürfnisse besonders, in den Blick zu nehmen. Vielen Pflegenden ist es wichtig, eine gute Sterbebegleitung zu gewährleisten, wie sie unser Leitfaden* beschreibt.

»Sie ist gestorben – sie hat es geschafft«

Nun ist zum Glück in unserem Haus keine Eile geboten und wir bieten Angehörigen, Pflegenden oder Mitbewohnerinnen die Möglichkeit einer Aussegnung an. Mittlerweile ist dieses Ritual nicht allein an die Seelsorger, die ins Haus kommen, gebunden, sondern auch Mitarbeitende aus dem begleitenden Dienst gestalten diese kleine Feier. Wir haben ebenso Texte bereit gelegt, die es Pflegenden möglich machen würde,

eine kleine Abschiedsfeier zu gestalten. Sie fühlen sich aber zumeist zu dicht dran und nehmen lieber daran teil. Die Aussegnung findet, wenn die Verstorbene ein Einzelzimmer hatte, in ihrem Zimmer statt. Wir haben aber auch einen schön gestalteten Abschiedsraum, der auch genutzt wird, wenn z.B. Angehörige weiter weg wohnen und erst den nächsten Tag eintreffen. Es war ein Prozess über mehrere Jahre, Pflegende so einzubinden, dass sie es sind, die Angehörigen eine Aussegnung anbieten, dass sie im Blick haben, welche Bewohner/innen dazu kommen könnten, dass es gut ist, Rituale beim Abschied zu haben. Denn die Seelsorger und auch der begleitende Dienst sind ja nicht rund um die Uhr im Dienst.

Weitere kleine Rituale betreffen die Hinterbliebenen. Sie sollen ihre Wertschätzung und Achtung gegenüber dem/der Verstorbenen ausdrücken können. Sie machen deutlich: wir gehen bis zum Schluss mit.

Kleine Rituale

– wir gestalten jeweils eine sogenannte Gedenkecke, die in dem Wohnbereich ist, in dem die Person verstorben ist. Ihr oder sein Bild steht dort bis zur Trauerfeier/Beerdigung mit einer Blume und der Möglichkeit, Gedanken aufzuschreiben. Auch findet sich dort Ort, Tag und Zeit der Trauerfeier.

– wir schreiben einen Nachruf in unserer Heimzeitung, der die/den Verstorbene/n gedenkend achtet.

– wir bieten die Möglichkeit einer Trauerfeier in unserem Haus an. Das wird oft genutzt, da so der letzte Lebensort auch zum Ort des Abschieds wird und auch die letzten Weggefährten teilnehmen können. Bewohnern und Bewohnerinnen ist es oft nicht möglich, in die Friedhofskapelle zu kom-

men. Pflegende können sich leichter aus ihrem Arbeitsalltag herausnehmen, wenn die Feier im Haus stattfindet. Unser Menno-Saal bietet eine familiäre, persönliche Atmosphäre, die dafür sehr angemessen sein kann.

Nicht für alle Menschen sind Rituale hilfreich. Immer wieder erlebe ich, dass Menschen sich lieber entziehen, weil es ihnen vielleicht zu dicht ist. Doch da wo Menschen sich hinein geben in ein Ritual, ist es tröstlich. Menschen bekommen dadurch einen Raum, ihre Gefühle irgendwo zu lassen.

In den letzten zwei Jahren haben wir sowohl eine Mitarbeiterin, als auch eine Bewohnerin auf tragische Weise verloren. Auch da haben wir eine Gedenkfeier im Haus gestaltet, die unserer Trauer oder auch unserer Ohnmacht Ausdruck verliehen hat. Immer wieder tut es gut, wenn wir vor Gott aussprechen, beklagen, was uns schmerzt und hilflos macht.

Immer wieder tut es gut, das in der Gemeinschaft zu tun und nicht im stillen Kämmerlein, weil das Miteinander stärkend ist. Man kann gemeinsam Erfahrungen in einem Ritual machen, das weiter in den Alltag hinein trägt.

Gott will uns besonders in der Trauer stärken. Wir Menschen sind aufgefordert, Gottes Geist Räume zu öffnen. ■

*Leitfaden:

*Qualitätsmanagement-Handbuch 2004
Haus am Königsteich, Fachbereich begleitender Dienst 6.4.3.3. Sterbebegleitung*

Corinna Schmidt

Pastorin in Hamburg und Lübeck, in den Altenheimen Bad Oldesloe und Lübeck



Dietrich Bonhoeffer – ein Pazifist?

Von Dr. Fernando Enns

Als Bonhoeffer 8 Jahre alt ist, bricht der Erste Weltkrieg aus. Seine Schwester Ursula stürzt entsprechend der Gesamtstimmung in Deutschland ins Haus und ruft: »Hurra, es gibt Krieg!« und erhält dafür eine Ohrfeige. Zwei Cousins der Geschwister Bonhoeffer werden in diesem Krieg fallen. Am 23. April 1918 stirbt sein 18 Jahre alter Bruder Walter, der zum Kriegsdienst eingezogen worden war. Ein Schock für die Familie!

Neben der allgemeinen Kriegsabweigung der Familie beschäftigt Dietrich Bonhoeffer sich zu Beginn seines theologischen Nachdenkens noch kaum mit der Frage nach Krieg und Frieden. Dies ändert sich – wie die Frage der Ökumene – erst durch seinen Studienaufenthalt in New York. Dort trifft er den bekennenden Pazifisten Jean Lasserre, der für eine konsequente Umsetzung des Friedensgebotes der Bergpredigt streitet. Bonhoeffer steht dem zunächst kritisch gegenüber. Aber zurück in Deutschland wird die Klärung der Frage in den 30er Jahren unausweichlich. Bonhoeffer sieht die Gefahr deutlich heraufziehen. Als ihn ein schwedischer Delegierter auf der ökumenischen Konferenz in Fanö 1934 fragt: »Was würden Sie in einem Kriegsfall tun, Herr Pastor?« antwortet Bonhoeffer: »Ich bitte darum, dass Gott mir die Kraft geben wird, nicht zu den Waffen zu greifen«. Ist er also zum Pazifisten geworden? Er selbst sagte damals: »Wir sollen uns auch nicht vor dem Wort Pazifismus scheuen, sollen sie mich ruhig Pazifist nennen, lieber Pazifist als Militarist«. Damit weist er indirekt solch grobe Kategorien weit von sich. Sie helfen wenig, die schwierigen Fragen zu beantworten. Sein eigenes Suchen geht weiter.

Bonhoeffers Aufruf zum Friedenskonzil

Bonhoeffers Aufruf zum großen ökumenischen Friedenskonzil (1934) verhallt. Die Kirchen finden nicht den Mut dazu. Sein anglikanischer Freund Bischof Bell verschafft ihm eine Einladung zu dem inzwischen weltbekannten Gandhi nach Indien, um dort den gewaltfreien Widerstand vor Ort kennen zu lernen. Aber zu sehr wird



Foto: Brücke Bildarchiv

Bonhoeffer jetzt in Deutschland gebraucht. Als am 1. Mai 1935 das neue Wehrgesetz eingeführt wird, freuen sich seine Seminaristen, endlich ihren Patriotismus beweisen zu können. Gemeinsam hören sie die Nachricht im Radio. Als Bonhoeffer bemerkt, es müsse doch auch die Möglichkeit geben, den Kriegsdienst zu verweigern, sind die Seminaristen schockiert. »In unserer Gruppe der Kandidaten gab es keinen einzigen, der davon gehört hatte, dass ein guter lutherischer Pfarrer etwa Pazifist sein könne. Das war ‚Schwärmerei‘, also schlechte Theologie, und gute reformatorische Theologie war das nicht«, sagt Eberhard Bethge später.

Christliche Verantwortung in Kriegszeiten

Dann sterben die ersten Pfarrer (meist jüdischer Herkunft) in Konzentrationslagern. Zu den prominentesten Gefangenen gehört Pastor Martin Niemöller im Konzentrationslager Sachsenhausen. Bonhoeffer ist bestürzt, aber ihm reicht diese individuelle Antwort der Verweigerung nicht. Für ihn gewinnt der Begriff der »Verantwortung« eine immer größere, weil konkretere Bedeutung. Es ist die christliche Verantwortung, jetzt dort zu sein, wo so wenig Orientierung herrscht, wo Menschen einfach verschwinden und alles unaufhaltsam auf den Krieg zusteuert. Man muss sich dem stellen, man muss »dem Rad in die Speichen fallen«.

»Die Deutschen fangen erst heute an zu entdecken, was freie Verantwortung heißt. Sie beruht auf einem Gott, der das freie Glaubenswagnis verantwortlicher Tat fordert

und der dem, der darüber zum Sünder wird, Vergebung und Trost zuspricht.«

Am 9. September 1938 flieht seine Zwillingsschwester Sabine mit ihrem Mann Leibholz nach England. Zwei Monate später brennen in Deutschland die Synagogen. Nach den ersten Siegen der Deutschen Wehrmacht und der überraschenden Kapitulation Frankreichs feiern die Kirchen in Deutschland Dankgottesdienste für »den größten Feldherrn aller Zeiten«, Adolf Hitler.

»...es ist doch alles nur Angst. ‚Tu den Mund auf für die Stummen‘ – wer weiß das heute noch in der Kirche, dass dies die mindeste Forderung der Bibel in solchen Zeiten ist.« Aber die Kirche »war stumm, wo sie hätte schreien müssen... Sie ist schuldig geworden am Leben der schwächsten und wehrlosesten Brüder Jesu Christi«.

Um Bonhoeffer vor der Einberufung zur Wehrmacht – oder aber vor Gefängnis und Tod zu retten, laden ihn Reinhold Niebuhr und Paul Lehmann wieder nach New York ein. Am 2. Juni 1939 bricht er zweifelnd auf. Darf ein Pastor, ein Hirte, seine Schafe in der Stunde der Not verlassen? Die Zweifel quälen ihn so sehr, dass er sich nur Wochen später für die baldige Rückkehr entscheidet – zum Entsetzen seiner Freunde, die Angst um ihn haben.

»Ich werde kein Recht haben, an der Wiederherstellung des christlichen Lebens nach dem Krieg in Deutschland mitzuwirken, wenn ich nicht die Prüfungen dieser Zeit mit meinem Volk teile« – so seine Erklärung.

Verantwortung! Von seinem Schwager Klaus von Dohnanyi hat Bonhoeffer stets genaueste Informationen über die Verbrechen der Nationalsozialisten. Ein Kreis von Verschwörern bildet sich, zu dem auch sein Bruder Klaus und sein Schwager Rüdiger Schleicher gehören. Dietrich Bonhoeffer wird vom Mitwisser zum Mittäter, bereit, den Tyrannen zu morden, um Schlimmeres, das Schlimmste zu vermeiden. Und er weiß: damit macht er sich schuldig. Aber »es war der konsequente Schritt einer Theologie, die sich mit allen Folgen auf die Seite der Schwächsten stellte. Eine theologische Ethik, die politisches Handeln ausklammert,

war für Bonhoeffer nicht vorstellbar.« (W. Milstein)

In dieser Zeit beginnt er mit seinen Arbeiten an der Ethik. Während die traditionelle lutherische Lehre von den zwei Bereichen Gottes ausgeht, das Reich Gottes und das Reich der Welt also in der Weise trennt, dass in ihnen unterschiedliche Verhaltensregeln gelten, tritt Bonhoeffer für das »unteilbare Ganze der Gotteswirklichkeit« ein, die in Christus offenbart ist. Christen haben Anteil an dieser Christus-Wirklichkeit und können diese in keinem Bereich ihres Lebens ausblenden. Gerade auch in politischen Entscheidungen muss sich das bewähren. Damit stellt er die traditionelle Rechtferti-



Transparent: Ökumenische Friedensdekade

gung des Kriegsführens, wie sie seine lutherische Lehre bis dahin vertreten hatte, in Frage. Diese ging davon aus, dass es nach der Schöpfungsordnung Gottes nun mal das Böse in der Welt gebe, und dass es folglich auch legitim sei, dieses zu bekämpfen, zur Not mit Krieg. Bonhoeffer erkennt die Gefahr, dass damit alles Seiende schöpfungstheologisch legitimiert werden könnte. Durch Christus ist diese Schöpfung aber als eine Pervertierung der guten Schöpfung Gottes erkannt worden, daher darf das Böse nicht einfach als »naturegegeben« interpretiert werden.

Bonhoeffer will letztlich kein prinzipielles »ja« oder »nein« zum Krieg. Er ist kein Gandhi. Die Bergpredigt solle gerade nicht zum gesetzlichen Buchstaben werden. Und die Kirche soll in ihrer Verkündigung nicht sagen, was prinzipiell wahr ist, sondern sie soll die Gebote Gottes so verkündigen, dass sie heute wahr sind. »Weil Gott immer gerade heute unser Gott ist«. Wie aber kann die

Kirche mit Sicherheit wissen, welches konkrete Gebot uns Gott gerade heute sagt? Bestechend einfach, doch gewissenhaft ist Bonhoeffers Antwort: Kirche muss das Risiko eingehen, dass sie irrt! Sie kann falsche Entscheidungen treffen. »Es gibt keinen Weg zum Frieden auf dem Weg der Sicherheit..., Friede ist das Gegenteil von Sicherheit. Sicherheiten fordern heißt Misstrauen haben, und dieses Misstrauen gebiert wiederum Krieg.« Nun soll das nicht zu einem Freibrief werden, nicht zur »billigen Gnade«, die alles erlaubt und verzeiht. Die Kirche kann das konkrete Gebot in der gebotenen Stunde verkünden allein im Glauben und Vertrauen auf das Wort der Sündenvergebung.

Freiheit zum konkreten Handeln

Für Bonhoeffer ist die Verheißung der Sündenvergebung gleichzeitig die Freiheit zum konkreten Handeln. Weil es sein kann, dass wir irren, sind wir nicht zur Ohnmacht verdammt. Nur weil wir auf diese letzte Vergebung vertrauen können, sind wir in der Lage, Entscheidungen zu treffen. Das unterscheidet die politische Kirche von jeder Ideologie. Dieses Vertrauen bewahrt uns in unseren Bemühungen um Frieden auch vor der falschen Annahme, als würden wir das Reich Gottes bauen. Bonhoeffer lehnt das als »schwärmerisch und darum unevangelisch« ab. Nur weil einer dem anderen die Sünden vergeben will, darum allein wird es für den Christen eine Friedensgemeinschaft geben.


So bleibt der Widerstands-Kampf, im Gegensatz zum Krieg, eine grundsätzliche Möglichkeit des Handelns im Blick auf Christus. »Krieg kann auf keinen Fall sein, aber um Wahrheit und um Recht, also gegen Lüge und gegen Unrecht muss gekämpft werden«. Damit ist der Krieg nicht gerechtfertigt! Bonhoeffer wählt einen eindrucklichen Vergleich, der auch für unsere aktuelle Debatte um rechtsfreie Räume (vgl. Guantanamo) und die Enttabuisierung des absoluten Folterverbotes durch manche Stimmen auch der deutschen Politik von größter Klarheit sind: »Ebenso wenig, wie aus der Notwendigkeit des Rechtsverfahrens in der menschlichen Gesellschaft das Recht

auf Folterqualen ableitbar ist, ist aus dem Recht auf Kampf das Recht auf Krieg abzuleiten.«

Bonhoeffer ringt bis zum Ende mit diesen Fragen. Selbstkritisch sagt er:

»...sind wir noch brauchbar? Nicht Genies, nicht Zyniker, nicht Menschenverächter, nicht raffinierte Taktiker, sondern schlichte, einfache, gerade Menschen werden wir brauchen. Wird unsere innere Widerstandskraft gegen das uns Aufgezwungene stark genug und unsere Aufrichtigkeit gegen uns selbst schonungslos geblieben sein, dass wir den Weg zur Schlichtheit und Geradlinigkeit wiederfinden?«

Bonhoeffers Ethik und Lebensweg bleibt für uns alle anstößig, für Christen aber auch ermutigend und tröstend. Und er ermuntert uns, nicht nachzulassen in unserem Eifer für Frieden, Gerechtigkeit und Wahrheit:

»Mag sein, dass der jüngste Tag morgen anbricht, dann wollen wir gern die Arbeit für eine bessere Zukunft aus der Hand legen, vorher aber nicht«. 

Dr. Fernando Enns

Hamburg

Pfarrer

Dozent an der Ev. Theologischen Fakultät für

»Theologie der Friedenskirchen«



TÄUFER TON

❧ *In Kürze, ohne die Liebe ist alles Predigen,
aller Glaube, alles Taufen, sammt des Herrn Nachtmahl, Prophezeiung
und Leiden vergeblich.* * ❧

Von Robert Wiens

So fasst Menno Simons in seinem »Fundamentbuch« zusammen, wer zum Heiligen Abendmahl zugelassen sein soll. Denn wer nicht in der Liebe ist, für den ist eine Teilnahme daran vergeblich. In den letzten Jahren seines Lebens musste Menno Simons schwer an der Lieblosigkeit tragen, mit der in manchen täuferischen Gemeinden der Bann über ein Glied verhängt wurde. Und nach einigen seiner Briefe zu urteilen, hat er noch schwerer an seiner Mitverantwortung für diese Entwicklung getragen. Gibt es doch, wie er in einem Brief zur Wahl von Lebe Pieters in Wasserhorn schreibt, »auf der Erde nichts, das mein Herz so liebt, als die Gemeinde«. Hat er vor lauter Liebe zum Leib Christi manchmal die Liebe zu jedem einzelnen Glied an diesem Leibe aus den Augen verloren? Doch wenn wir uns die Geschichte der Mennoniten anschauen, war sein Predigen, Glauben und Taufen nicht vergeblich.

Wir brauchen heute immer noch beides so dringlich wie je: Liebe zur Gemeinde, der Braut und Stellvertreterin Christi auf Erden, und Liebe zu jeder und jedem Einzelnen, denen wir begegnen. Alle Freude an unserer

Geschichte, alle Richtigkeit unserer Lehre, alle Bedeutsamkeit unserer Traditionen bleibt ohne die Liebe vergeblich. Aber auch alle Öffnung für neue Formen, alle Begeisterung, alles mildtätige, friedliche oder evangelistische Engagement und alles Ringen um die Zukunft unserer Gemeinden bleibt – ohne Liebe – vergeblich. Schlimmer noch: Nach Simons Wort bliebe ohne Liebe selbst der von Jesus gestiftete Bund, seine Lehre und sein Leiden vergeblich. Denn Liebe zwischen Gott und Mensch und daraus entstehende Liebe zwischen Menschen waren Ziel und Zweck der Lehre und des Todes Jesu.

Das Evangelium kann man heute ebenso wenig wie vor 500 oder vor 2.000 Jahren vollständig in Worte, Bücher oder Rituale abfassen und so handhabbar machen. Sondern in der Mitte von alle dem stehen erneuerte Beziehungen zwischen Menschen, neu geschaffen durch eine veränderte Beziehung zu Gott. Zu dieser Liebe können wir uns weder zwingen noch mühen. Wir können uns nur hinein nehmen, hinein lieben lassen in diese Liebe, in der der Eifer um Christus und seine Gemeinde einerseits und das Tra-

gen der Last des Nächsten andererseits, lediglich zwei Seiten der gleichen Medaille sind. Eine Liebe, ohne die alles andere vergeblich ist.

Zitate nach: Die vollständigen Werke Menno Simons. Zweite Pfad-Weg Ausgabe 1971, I S. 66 und II S. 266.

Robert Wiens

Bammental

arbeitet für das Deutsche Mennonitische Friedenskomitee (DMFK)

Schwerpunkt:
Konfliktbearbeitung in
Gemeinden



Täufer aus vergangener Zeit im O-Ton und warum sie uns heute noch etwas zu sagen haben: Ein Fenster in unsere Geschichte, nicht um der Asche zu huldigen, sondern um die Glut zu schüren.